

Gerhard Vinnai

Zur Wahnwelt endloser Kriege. Sozialpsychologische Aspekte des Ukraine-Krieges. (2022)

Erweiterte Fassung eines Vortrags der Kritischen Suchbewegungen in Bremen.

Zur Sozialpsychologie der „Putinversteher“

Staatliche Organisationsformen, ökonomische Strukturen und gesellschaftliche Interessenlagen und die an sie gebundenen soziale Prozesse, welche heute das politische Handeln im Hintergrund entscheidend bestimmen, sind für Normalbürger und selbst für Experten oft kaum durchschaubar. Dies nicht nur, weil das Verstehen politischer Abläufe und der Prozesse der politischen Entscheidungsfindung heute einiges theoretisches Wissen verlangt, sondern auch, weil die Mächte, die insgeheim die Politik bestimmen, aus eigenem Interesse meist das Licht der Öffentlichkeit scheuen. Wo solchermaßen politische Prozesse schwer verständlich sind, führt das dazu, dass man sie gerne simplifiziert mit einem Erklärungsmuster zu verstehen sucht, das man als Personalisierung bezeichnen kann. Wo man politische Strukturen nicht durchschauen kann, macht man dann das, was in der Sphäre der Politik geschieht, einseitig und verkürzt vom Willen und der Fähigkeit oder Unfähigkeit von Politikern abhängig. Die Politik scheint damit vor allem in der Persönlichkeitsstruktur von führenden Politikern und kaum von der Übermacht der Verhältnisse abhängig zu sein. Wenn sie einem missfällt, rechnet man das dann nicht in erster Linie den Verhältnissen, sondern dem schlechten Charakter oder der Dummheit von Politikern zu, was sie nicht wirklich erklären kann. Die Berichterstattung des Fernsehens und der sozialen Medien orientiert sich meistens an solchen Personalisierungen und verstärkt sie dadurch, welche heute weitgehend dem Bildungsniveau ihres Publikums aber leider auch dem intellektuellen Niveau der meisten Journalisten entsprechen. Was für das Verständnis der Politik des eigenen Landes gilt, gilt erst recht für das Verständnis fremder Länder, wie Russland und anderer Länder Osteuropas, die man im Westen kaum kennt.

Bis vor einiger Zeit diffamierte man diejenigen, die sich darum bemühten, die russische Politik zu verstehen, als „Putinversteher“, indem man ihnen gerne durch ihr Verstehen wollen pauschal ein besonderes Wohlwollen gegenüber Putin unterstellte. Heute hat eine andere Variante der „Putinversteher“ Konjunktur, die auf negative Weise an die Figur Putin fixiert ist. Diese Art der „Putinversteher“ versuchen sich dadurch zu profilieren, dass sie sich viel Mühe geben, die bedrohliche Seite der russischen Politik vor allem aus dem Charakter Putins abzuleiten. Diese Art der „Putinversteher“ stellt gewissermaßen die Kehrseite dessen dar, was man den anderen „Putinverstehern“ meist anrechnet. Sie wollen zwanghaft psychologisch verstehen, was nicht primär psychologisch zu verstehen ist.

Bis vor einigen Jahren gehörte es zum ABC der Analyse totalitärer Systeme, dass das Funktionieren dieser Systeme nicht aus der Psyche von Führerfiguren abgeleitet werden kann, auch wenn diese sicherlich für diese meist eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Der Nationalsozialismus ist nicht aus der Psyche Hitlers abzuleiten, der Stalinismus nicht aus der Psyche Stalins. (Siehe hierzu Gerhard Vinnai: Ein Gespenst geht um - Warum Adolf Hitler die Deutschen fasziniert. 2004 (www.vinnai.de). Wladimir Putin hat heute trotzdem im Bewusstsein der meisten deutschen Medienvertreter, Politiker und der Masse der Bevölkerung den „bösen Russen“ zu repräsentieren. Seinem Charakter wird zugerechnet, was heute an der russischen Politik als bedrohlich erscheint. Man scheint kaum ein Interesse an der grundlegenden politischen Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse zu haben, an die das Handeln Putins gebunden ist. Was als „Putins Krieg“ gilt, ist aber nur zu verstehen, wenn man diesen Krieg vor allem als ein Symptom begreift, das einen krisenhaften gesellschaftlichen Zustand in Russland und die fragwürdige Verarbeitung bestimmter historischer Erfahrungen zum Ausdruck bringt. Putin repräsentiert eine historische Tendenz, die in der Geschichte Russlands verankert ist und auf fatale Art noch ihre Gegenwart mitbestimmt, auch wenn sie nicht von allen Russen geteilt wird.

Die Politik einer Großmacht wie Russland ist kaum aus dem Charakter einer Führungsfigur abzuleiten, sie hat dort eine bestimmte Funktion zu erfüllen, die ihr kaum unbeschränkte Spielräume lässt. Diese Funktion, die das Handeln des Führers sehr weitgehend festlegt, wurzelt in gesellschaftlichen Machtverhältnissen, ökonomischen Interessen, der Organisation der

Massenmedien, dem Einfluss des Militärs, den Funktionsprinzipien des Staatsapparates, historischen Erfahrungen oder massenpsychologischen Befindlichkeiten, die in der Bevölkerung wirksam sind. Das Denken und Handeln von Führerfiguren ist immer an die sozialen Gruppen gebunden, deren Interessen er berücksichtigen muss. Niemand kann einen modernen Staat alleine lenken, vor allem in Russland, dem größten Flächenstaat der Erde, ist das nicht möglich. Selbst ein wahnsinnig verzerrtes Bewusstsein einer Führerfigur wurzelt nie in deren Psyche allein, sondern auch in Krisentendenzen, die das soziale Klima seiner Gesellschaft bestimmen.

Die deutschen Versuche, die russische Politik personalisierend aus dem Charakter Putins abzuleiten, geben meist allenfalls Hinweise darauf, was Deutsche für Phantasien haben, die sie auf Putins Denken und Handeln übertragen. Sie geben weniger Hinweise auf Putins Art der Machtausübung als auf die autoritätsgebundenen Interpretationsmuster vieler Deutscher. Man kann Putin als Projektionsfläche für unbewusste eigene Aggressionen, eigene Machtphantasien und eigene Männlichkeitsvorstellungen nutzen, die dann eher über die Projizierenden Auskunft geben als über Putin. Dass Putin als besonders unheimlich erscheinen kann, ist nicht zuletzt Ausdruck des Fremden, Unheimlichen an der eigenen Person.

Personalisierende Interpretationen eignen sich besonders dazu, massenpsychologische Bindungen herzustellen, die Bevölkerungen an ihre politischen Führerfiguren und an nationale Kollektive zu binden, denen sie sich zugehörig fühlen möchten. Ein erfolgreicher politischer Führer kann diese Bindungen herzustellen helfen, wenn er sich an die Stelle dessen zu setzen vermag, was die Psychoanalyse als Ich-Ideal bezeichnet. Er muss das repräsentieren, was seine Anhänger insgeheim sein oder haben möchten, und mit dem sie sich dadurch auch narzisstisch identifizieren können. Putin muss deshalb für seine Anhänger Macht, Geltung, männliche Robustheit und mit ihr verbundene erotische Attraktivität, Tatkraft und Durchsetzungsvermögen repräsentieren, er muss also das repräsentieren, was viele seiner Anhänger gerne hätten und was sie unter den bestehenden Verhältnissen nicht entwickeln können. Dadurch, dass er das Ich-Ideal seiner Anhänger repräsentiert, können sich diese mit ihm identifizieren, also gewissermaßen auf der psychologischen Ebene mit ihm eins werden. Das erleichtert es, wenn sie ihn als gemeinsames Idol haben, dass sie sich auch untereinander identifizieren

können. Die Bindung an die Führungsfigur stiftet also zugleich Bindungen ihrer Anhänger untereinander. Sie erzeugt eine Einheit mit dem Führer, ebenso wie eine Einheit seiner Anhänger.

Auch im Westen, wo man sich auf Putin als Gegner bezieht, kommt es ebenfalls zu mit ihm verbundenen Massenbindungen, die allerdings einen eher negativen Inhalt haben. Putin repräsentiert dort, was man auf keinen Fall sein sollte, gegen das man sich gemeinsam wappnen muss, um gegen seine teuflische Macht bestehen zu können. (Das muss eine unbewusste positive Identifikation mit seinen Fähigkeiten keineswegs ausschließen.) Putin sorgt also in gewisser Weise in westlichen Ländern für gegen ihn gerichtete Massenbindungen, die westliche Bevölkerungen, auch in verschiedenen Ländern, gegen ihn zusammenschweißen. Das hilft, Gegensätze zwischen amerikanischen und europäischen Interessen, zwischen armen und reichen Ländern oder ganz allgemein zwischen reichen und armen Mitgliedern der Gesellschaften zu verschleiern. Nichts kann Gesellschaften auf fragwürdige Art so verbinden wie der Krieg.

Massenpsychologische Bindungen helfen Herrschaftsstrukturen zu stabilisieren, indem sie ihnen einen psychologischen Kitt verschaffen. Sie sind aber nicht primär an die Machthaber als reale Personen gebunden, sie sind vor allem an das gebunden, was die Propaganda an Bildern von ihnen hervorbringt. Die propagandistischen Inszenierungen der erzeugen Bilder der Führerfiguren müssen auf die bewussten und unbewussten Wünsche von Anhängern bezogen sein, um politischen Erfolg zu versprechen. Diese Bilder werden aber meist nicht von erfolgreichen Politikern selbst hervorgebracht, diese müssen vielmehr über Beraterstäbe verfügen, die solche Inszenierungen erzeugen helfen. In Russland haben solche medienwirksamen Inszenierungen keineswegs nur die Person Putins zum Gegenstand, in ihrer medialen Aufmachung erinnern sie auch an zaristische Formen der Machtdemonstration oder an solche des Stalinismus, die freilich modern aufbereitet werden müssen. Was für Putin gilt, gilt in anderer Form auch für die Propaganda westlicher Politiker, auch sie muss sich mediengerecht auf die Wünsche ihrer Anhänger beziehen lassen. Der frühere amerikanische Präsident Trump hat es meisterhaft verstanden, sich so in Szene setzen zu lassen, dass er den Besitz von Macht und zugleich den Protest gegen etablierte Mächte repräsentieren konnte. Sein Nachfolger Biden gibt sich medial inszeniert hingegen eher als freundlicher Großvater, der die

Humanität vertritt, aber zugleich auch die Härte zeigen kann, die für die Durchsetzung amerikanischer Interessen notwendig erscheint.

Erfolgreiche Politiker müssen sich in gewisser Weise immer mehr in Staatsschauspieler verwandeln. Putin hat über Jahrzehnte gelernt, wie man einen robusten, zielstrebigen Machtpolitiker darstellt. Der ukrainische Präsident Selenskyj, der vor seiner Amtszeit Schauspieler war, versteht es auf meisterhafte Art, den Anführer einer tapferen, opferbereiten Nation vorzuführen.

Politiker sind oft auf Dauer kaum noch in der Lage, ihre individuelle Persönlichkeit und ihre öffentliche inszenierte und so propagandistisch wirksame Person zu unterscheiden, sie können auf problematische Art dazu tendieren, beides zu verwechseln. Was begünstigt an ihrer Machtausübung diese Tendenz? Die Machthaber suchen sich meistens als Mitarbeiter Individuen aus, deren Vorstellungen ihren eigenen Vorstellungen nahe stehen und die sie kaum offen kritisieren, weil das ihre soziale Position in der Nähe der Macht gefährden könnte. Die Zahl derjenigen, die zum politischen Führer Zugang haben, ist meistens begrenzt, ihre Auswahl wird weitgehend von seiner engeren Umgebung kontrolliert. Das begrenzt zugleich die Informationen, die der politische Führer erhält. Sein nüchternes Denken ist stets in Gefahr, wenn er vor allem gläubige Anhänger um sich schart, und dadurch leicht eine kritische Einstellung zum eigenen Selbst und seiner Möglichkeiten einbüßen kann. Hitler ist zum Beispiel immer mehr seiner eigenen Propaganda verfallen, die seine Auserwähltheit durch sein Schicksal und seine überragenden Fähigkeiten röhmt und den irrationalen Glauben seiner Anhänger an ihn verstärkte. Das hat seine wahnhaften Größenfantasien immer mehr verstärkt und damit auch eine nüchterne Realitätseinschätzung immer mehr untergraben. Hitler ist zwar nicht Putin und ihre sozialen Milieus sind sehr verschieden, trotzdem kann man auf der psychologischen Ebene hier eine Verwandtschaft vermuten. Der totalitäre Führer ist stets in Gefahr, den Kontakt zur Realität dadurch zu verlieren, dass unkritische, gläubige Anhänger ihn in seinem Denken und Handeln bestärken. Man kann deshalb bei Putin nicht genau einschätzen, bis zu welchem Grad er eigenen Realitätsinterpretationen folgt und bis zu welchem Grad er an Einstellungen seiner Umgebung gebunden ist.

Die Bindungen, die durch massenpsychologische Wirkungen erzeugt werden, zielen der Tendenz nach eher auf unbewusste als auf bewusste Dispositionen. Sie schaffen vor allem gefühlsmäßige Bindungen, die Bevölkerungen emotional zusammenschweißen, aber es kaum erlauben, intellektuell differenzierte und auch unterschiedliche Positionen zur Diskussion zu stellen. Ein kritischer Umgang mit Autoritäten, auf den kritisches Denken angewiesen ist, wird durch sie eher blockiert als gefördert.

Massenbindungen stiftet zwischen Menschen, die sonst in der Alltagspraxis eher gleichgültig oder rivalisierend aufeinander bezogen sind, ein Gefühl der Verbundenheit, das eine eher fantasierte als reale Nähe erlaubt. Sie besorgen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Sicherheit verspricht und so die Angst vor dem bösen Feind im Osten bzw. im Westen zu reduzieren hilft. Die fiktive Kollektivierung durch eine Massenbindung stiftet psychologische Möglichkeiten, Gefühle der Angst abzuwehren. Zugleich erleichtert eine reale oder eingebildete Bedrohung von außen den Zusammenschluss im Innern, was Gefühlen einer mit Isolierung verbundenen Ohnmacht entgegen wirkt. Solche eher Wünschen als der Realität entsprechenden Wirkungen machen es schwer, diese vernünftig einzuschätzen.

Endlose Kriege

Kriege gehen in gewisser Weise nie zu Ende, auch wenn sie meist offiziell mit einem Friedensschluss beendet werden. Sie wirken bewusst oder unbewusst in der Psyche von Soldaten, Zivilisten und in der Psyche ganzer Völker fort, die Kriege über sich ergehen lassen mussten. Nach jedem Krieg planen die Militärs schon den nächsten Krieg. In ihm sollen Niederlagen durch Siege ungeschehen gemacht werden, Siege sollen auf andere Art wiederholt werden. Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg planten deutsche Militärs einen weiteren Weltkrieg, der als „totaler Krieg“ geführt werden sollte, um Deutschland endlich einen „großen“ Sieg einzubringen. Nach dem verlustreichen Vietnamkrieg, der für die USA mit einer Niederlage endete, auch weil er die amerikanischen Soldaten psychisch und physisch überforderte, änderten die

USA ihre Militärstrategie und setzten in ihren folgenden Kriegen vor allem auf Distanzwaffen wie Bomber, Raketen oder Drohnen, um die kämpfenden Truppen zu entlasten. Auch der Ukrainekrieg wird die Kriegsführung weitgehend verändern. Er wird Aufrüstungsmaßnahmen massiv verstärken, Militärstrategien verändern und die psychologische Kriegsführung modernisieren. Das wird die Wahrscheinlichkeit neuer Krieg erhöhen, anstatt sie zu reduzieren.

Kriege sind nahezu unvermeidlich mit schweren Kriegstraumatisierungen bei Soldaten, aber auch bei Zivilisten, die in sie verstrickt werden, verbunden. Sie bedrohen auf extreme, folgereiche Art die eigene physische Existenz und sorgen auf der psychischen Ebene für Ängste und Verluste, die kaum angemessen bearbeitet werden können. Diese Formen der Überwältigung werden vor allem im Unbewussten gespeichert, wo sie unsichtbar eine weitreichende Wirkung entfalten können.

Ein tieferes Verständnis von Traumatisierungen durch Kriegserlebnisse verlangt es, sie nicht einfach mit der Erfahrung extremer psychischer Belastungen gleich zu setzen. Sie schließt eine bestimmte Form der Verarbeitung dieser Erlebnisse ein. Im Falle der Traumatisierungen werden diese nicht zum Bewusstsein zugelassen, um einer mit Bewusstheit unerträglichen Reproduktion des Geschehenen auszuweichen. Traumatische Erlebnisse werden dadurch in der Psyche als abgekapselte gespeichert und können deshalb ihre Wirkung nicht offen äußern. Die Traumatisierten versuchen der bewussten Reproduktion des Traumas auszuweichen, um nicht von ihr überwältigt zu werden. Die Traumatisierung wirkt deswegen in gewisser Weise wie ein Fremdkörper in der Psyche fort, zu dem kein bewusster Zugang möglich ist. Eine Bearbeitung des Traumas, die potentiell eine Lösung von ihm erlaubt, verlangt es, sich den extremen Angsterfahrungen zu stellen, die üblicherweise seine Abspaltung bewirkt haben. Eine von ihm eher lösende Verarbeitung des Traumas kann deshalb nicht nur durch bloße Aufklärung gelingen, sie verlangt auch mehr alsverständnisvolle Anteilnahme. Sie fordert es, einen sehr schwierigen und extrem belastenden Zugang zu dem zu finden, dem man unter der Einwirkung extremer seelischer Belastungen entkommen wollte. Die sozialen Voraussetzungen sind hierfür leider allzu oft nicht gegeben. Deshalb entfalten Kriegstraumatisierungen ihre Wirkungen vor allem in dem, was gelegnet

werden muss, was blind gegen bestimmte Gefahren macht, was ein Verstummen bewirkt, das weitere kriegerische Unternehmungen erleichtert.

Kriege können zwanghaft fortgesetzt werden, wenn sie mit dem verbunden sind, was man als „militarisierte Trauer“ bezeichnen kann. Nach dem für die Amerikaner verlorenen Vietnamkrieg hat man bei vielen amerikanischen Soldaten schwere nicht überwundene Kriegstraumata festgestellt. Wo diese Kriegstraumata nicht mit Bewusstsein und verbunden mit an sie gefesselten Emotionen und unter Aufarbeitung der eigenen Lebensgeschichte bearbeitet werden können, tendieren sie dazu, fatale Fortsetzungen zu produzieren. Die nicht geweinten Tränen über schmerzliche Erfahrungen führen dann gewissermaßen dazu, dass statt ihrer neues Blut fließen muss. Eine Bearbeitung von Traumatisierungen, die dafür sorgt, dass sie weniger zerstörerische Fortwirkungen zeitigen, ist daran gebunden, dass Traumatisierte eine haltende Umwelt erfahren, die es ihnen erlaubt, sich zusammen mit Anderen der Bearbeitung ihres körperlichen und seelischen Schmerzes zu stellen. Wo das nicht möglich ist, kann das zu psychischen Verhärtungen führen, die es mit sich bringen, dass die ehemaligen Soldaten nie wirklich in ein ziviles Leben zurückkehren können. Kriegstraumatisierungen führen nach den Einsichten von amerikanischen Militärpsychiatern zu seelischen Erstarrungen, zu sozialer Desintegration, zu Panikattacken, die mit Fronterfahrungen verbunden sind, zum Durchbruch unkontrollierter destruktiver Einstellungen oder zu schweren Schlaf- und Konzentrationsstörungen. Wenn sie nicht angemessen bearbeitet werden, kann das dazu führen, dass die Traumatisierten zu einer Überbetonung männlicher Robustheit und Härte tendieren, die Gefühle der Schwäche abwehren sollen, oder dass sie versuchen, ihre schmerzlichen Niederlagen durch Erfolge in konflikthaften Auseinandersetzungen mit Anderen zu kompensieren, die diese ungeschehen machen und die Erfahrung von Hilflosigkeit abwehren sollen.

Die Verarbeitung von Kriegserfahrungen fällt in verschiedenen Völkern je nach ihrer Kriegs- und Nachkriegsgeschichte unterschiedlich aus.

Die russische Gesellschaft ist eine Gesellschaft, die auf extreme Weise in Traumatisierungen durch Kriegserfahrungen verstrickt wurde. Russische Männer hatten in wenigen Jahrzehnten als Soldaten den Ersten Weltkrieg zu

überstehen, den Krieg mit den Westmächten, die die Oktoberrevolution nicht akzeptieren wollten, den russischen Bürgerkrieg, den Krieg gegen den deutschen Nationalsozialismus und schließlich den Kalten Krieg der Nachkriegszeit, der auch mit militärisch ausgetragenen Konflikten verbunden war. Auch Frauen und Kinder wurden davon unvermeidbar betroffen. Diese Kriege endeten mit Siegen und Niederlagen, die beide immer extrem verlustreich ausfielen. In Kriegen kommt es zu Konfrontationen mit einem Feind, die auf Leben und Tod ausgerichtet sind. Entweder bringt der Feind mich um oder ich bringe ihn um. Die Logik des Krieges ist eine brutale Schwarz-Weiß Logik, der im Krieg und auch nach dem Krieg nur schwer zu entkommen ist.

In der Sowjetunion bzw. in Russland wurden im 20. Jahrhundert nicht nur Kriege sondern auch die politischen Auseinandersetzungen im Horizont einer solchen Logik des Krieges ausgefochten. Entweder wird man dabei selbst liquidiert oder die Feinde werden kaltgestellt und umgebracht. Der Stalinismus ist im Grunde genommen an eine solche Kriegslogik gebunden. Sie kommt zur Geltung im Kampf gegen politische Feinde, Gegner in den eigenen Reihen, Bauern, die sich der Zwangskollektivierung oder Arbeitern, die sich der Erfüllung von Arbeitsnormen widersetzen. Die leninistische Partei, die den Kampf der Bolschewiki lenkt, ist mit militärischen Organisationsformen und Disziplinforderungen verwandt. Der politische Kampf scheint dadurch leicht immer in einen Kampf auf Leben und Tod verstrickt zu sein, wo es darauf ankommt, den Feind zu vernichten, bevor er das eigene Leben vernichtet. Im Stalinismus verselbständigt sich diese Einstellung gewissermaßen, man braucht in gewisser Weise immer wieder Feinde, die man auf Leben und Tod bekämpfen muss, um von politischen Misserfolgen oder Niederlagen abzulenken. Diese Art der Konfliktaustragung bestimmt die sozialen Zusammenhänge sehr weitgehend. Die Angst, in diesem permanenten Kampf Opfer zu werden, setzte aber unter Umständen auf eigentümlicher Weise auch enorme Energien frei, die auf soziale Veränderungen drängen können, mit deren Hilfe man in einer neuen, anderen Zeit den potentiellen Opferstatus zu überwinden hoffte.

Diese Art der Konfliktaustragung führte dazu, dass das Verfallen sein an den Kampf gegen reale oder scheinbare Feinde gewissermaßen einer paranoiden Logik gehorcht. Es ist nicht zufällig, dass Stalin paranoide Züge besonders in seinem Alter zeigte, er war immer von der Angst besessen, von potentiellen

Feinden vernichtet zu werden, was nicht nur Ausdruck einer wahnsinnig kranken Psyche war, sondern immer auch eine Konsequenz der Tatsache, dass sein Leben immer wieder durch kriegerische Niederlagen, politisches Scheitern oder Intrigen seiner Feinde bedroht war. Seine Paranoia verbindet sich mit paranoiden Zügen der Realität. Die extremen Konflikte während der sozialistischen Epoche hatten nie nur eine psychologische Basis, sie wurzelten vor allem im Kampf um Eigentumsverhältnisse, denen eine enorme psychische Bedeutung zukommt, weil die soziale und individuelle Identität immer mit der Bindung an eine Eigentumsform verknüpft ist. Die bürgerlichen Kräfte verteidigten ihr Privateigentum, Kommunisten wollten es durch kollektives Eigentum ersetzen, was extreme soziale Auseinandersetzungen mit sich brachte. Jede Seite bedrohte die andere gewissermaßen mit dem sozialen Tod.

Der Zweite Weltkrieg hat für das Selbstverständnis von Russen bis zur Gegenwart eine enorme Bedeutung. Die ungeheuren Verluste in diesem Krieg wirken nach, die durch den Sieg der roten Armee gegen den Nationalsozialismus einen Sinn bekommen sollen. Der Zweite Weltkrieg hat in der Sowjetunion zu ungefähr 30 Millionen Toten geführt, schon vorher kam es in der sowjetischen Gesellschaft zu sozialen Katastrophen, die zum Beispiel mit der Kollektivierung der Landwirtschaft verbunden waren, die Millionen Menschen Tod und Verderben gebracht hat.

In der russischen Gesellschaft sind diese Erfahrungen bis heute von großem Einfluss, sie konnten kaum wirklich aufgearbeitet werden, weil eine offene demokratische Kultur fehlte oder weil Russland sich durch politische Gegner im Westen zu Recht oder zu Unrecht immer wieder so bedroht fühlte, dass eine Friedens- und Versöhnungspolitik große Schwierigkeiten hatte. Zugleich verlangte der Kampf um die Überwindung der Kriegsschäden und den Wiederaufbau des Landes, ebenso wie der spätere Übergang vom Sozialismus zum Kapitalismus, enorme Kräfte, die der politischen Aufarbeitung der Vergangenheit nicht zur Verfügung standen.

Die Vergangenheit Russlands, die mit dem vom Nationalsozialismus ausgelösten Zweiten Weltkrieg verbunden ist, bestimmt noch immer entscheidend seine Gegenwart mit.

Eine neue Form des Krieges, in Gestalt eines totalen Krieges, sollte für die deutsche Armeeführung den deutschen Sieg im Zweiten Weltkrieg mit sich bringen, der die deutsche Niederlage in Ersten Weltkrieg kompensieren sollte. Dieser totale Krieg nimmt besonders im Krieg gegen die Sowjetunion Gestalt an.

Die Aufhebung des Tötungstabus im Krieg, die der Kampf gegen den militärischen Gegner verlangt, trägt zu einer Entfesselung von Aggression bei, die dafür sorgt, dass Kriege immer viel schlimmer ausfallen, als vor ihrem Beginn angenommen wurde. Die enthemmte Grausamkeit verschärft sich , wenn die Militärführung besondere Rücksichtslosigkeit verordnet. Im Krieg gegen die Sowjetunion sollte, nach dem Willen der nationalsozialistischen Militärführung, das Kriegsrecht weitgehend außer Kraft gesetzt werden, Straftaten von Deutschen gegen Russen sollen üblicherweise von der Verfolgung ausgeschlossen sein. Das Gewissen auszuschalten, das der Gewalt Einhalt gebieten könnte, ist für Hitler eine Voraussetzung für den Sieg im totalen Krieg. Er formuliert: „Erst wenn einmal eine Zeit nicht mehr von den Schatten des eigenen Schuldbewusstseins umgeistert ist, erhält sie die innere Ruhe und die äußere Kraft, brutal und rücksichtslos das Unkraut auszujäten.“ (Mein Kampf 1936. S.150)

Der Krieg gegen die Sowjetunion soll als „Rassenkrieg“ geführt werden. Er soll ein Krieg gegen das „internationale Judentum“ sein. Der Krieg soll als Vernichtungskrieg geführt werden, in Verbindung mit ihm sollen die Juden ausgerottet werden. Die Befehle zur endgültigen Judenvernichtung erfolgen zeitgleich mit Befehlen zur Vernichtung ganzer gegnerischer Einheiten. Pogrome an den Juden werden als Machtdemonstration zur Einschüchterung der Bevölkerung des Gegners in Militärstrategien eingebaut.

Der Krieg im Osten soll die Vernichtung oder Versklavung von slawischen Völkern einschließen, denen der „Lebensraum“ genommen werden soll, den Deutsche nach dem Krieg besiedeln sollen.

Der deutsche „Kommissarbefehl“ ordnete die Liquidierung russischer politischer Kommissare ohne Kriegsgerichtsverfahren an.

Die Trennung zwischen Soldaten und Zivilisten wird im Russlandkrieg weitgehend aufgehoben. Die militärische Gewaltanwendung richtet sich auch gegen Zivilisten. Bei einem der größten Verbrechen dieses Krieges, der Blockade von Leningrad, verloren ca. 1,1 Millionen russische Zivilisten ihr Leben. Die meisten von ihnen verhungerten, was von der deutschen Militärführung gezielt angestrebt wurde. Im Kampf gegen feindliche Partisanen wurden immer wieder unbeteiligte Zivilisten zur Abschreckung getötet.

Die im Krieg verordnete enthemmte Gewaltanwendung führte zu einer allgemeinen Verrohung der Soldaten. Die tolerierten Gewaltexzesse begünstigen das rauschhafte Töten, das Abschießen des Gegners als eine Art Sport oder die Vergewaltigung von Frauen. Es kommt zur sadistischen Misshandlung von gegnerischen Soldaten, Zivilisten werden gequält und hemmungslos ausgebeutet. Sicherlich waren nicht alle deutschen Soldaten an solchen extremen Handlungen unmittelbar beteiligt, aber als Teil eines Systems der totalen Gewaltausübung waren sie doch zumindest indirekt in die entfesselte Gewalt verstrickt.

Sigmund Freud beschreibt nach dem Ersten Weltkrieg, was es für Folgen hat, wenn Staaten ihr Handeln, wie es in diesem Krieg der Fall war, von moralischen Geboten ablösen. Seine Feststellungen gelten erst recht für den Zweiten Weltkrieg. „Man darf sich auch nicht darüber verwundern, dass die Lockerung aller sittlichen Beziehungen zwischen den Großindividuen der Menschheit eine Rückwirkung auf die Sittlichkeit der Einzelnen geäußert hat, denn unser Gewissen ist nicht der unbeugsame Richter, für den die Ethiker es ausgeben, es ist in seinem Ursprung soziale Angst und nichts anderes. Wo die Gemeinschaft den Vorwurf aufhebt, hört auch die Unterdrückung der bösen Gelüste auf, und die Menschen begehen Taten von Grausamkeit, Tücke, Verrat und Rohheit, deren Möglichkeit man mit ihrem kulturellen Niveau für unvereinbar gehalten hätte.“¹ Das Zerstörerische, das die Psyche potentiell enthält, kann sich unter diesen Umständen Bahn brechen. „Das gern verleugnete Stück Wirklichkeit hinter alledem ist, dass der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern, dass er zu seinen Triebbegabungen auch

¹ Sigmund Freud. Zeitgemäßes über Krieg und Tod. Studienausgabe Frankfurt/M Band IX, 1974, S. 39f
12

einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunutzen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten. *Homo homini lupus*, wer hat nach allen Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten? Diese grausame Aggression wartet in der Regel eine Provokation ab und stellt sie in den Dienst einer anderen Absicht, deren Ziel auch mit milderden Mitteln zu erreichen wäre. Unter günstigen Umständen, wenn die seelischen Gegenkräfte, die sie sonst hemmen, weggefallen sind, äußert sie sich auch spontan, enthüllt den Menschen als wilde Bestie, der die Schonung der eigenen Art fremd ist. Wer..die Schrecken des letzten Weltkrieges in seine Erinnerung ruft, wird sich vor der Tatsächlichkeit dieser Auffassung demütig beugen müssen.“²

Worin äußern sich die kollektiven Traumatisierungen, die der Zweite Weltkrieg unvermeidlich in der russischen Bevölkerung hervorgerufen hat? Es gibt hierzu kaum gründliche Untersuchungen von ehemaligen Soldaten und Zivilisten, die diese Epoche zu überstehen hatten. Deshalb können hier nur einige allgemeine Vermutungen in Bezug auf die Auswirkungen dieser Traumatisierungen auf politische Einstellungen in Russland angedeutet werden.

Adolf Hitler hat in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg geäußert, dass durch ihn nur: „die Völker des brutalen Willens“ (Mein Kampf 1936, S.140) eine Zukunft haben werden. Die extreme Grausamkeit der deutschen Kriegsführung hat es mit sich gebracht, dass der Widerstand der sowjetischen Armee, der entscheidend zur Niederlage der deutschen Armee beigetragen hat, daran gebunden war, dass auch die sowjetische Armee mit äußerster Härte gekämpft hat. Ihr Sieg war wahrscheinlich nur möglich, weil das sowjetische Regime, als ein diktatorisches Regime, Soldaten in diesem Krieg auf eine oft besonders rücksichtslose Art einsetzen konnte, die in demokratisch verfassten Gesellschaften schwieriger gewesen wäre. Dieser erzwungenen Härte war

² Sigmund Freud. Das Unbehagen in der Kultur. Studienausgabe Band IX, Frankfurt 1974, S. 240f
13

später nicht leicht zu entkommen. Sie hat bestimmte Formen der Männlichkeit begünstigt, die auf Robustheit, Härte, und autoritäre Disziplinbereitschaft setzt und für die es schwierig ist, bestimmte Formen der Sensibilität, der Schwäche oder der Trauer zu akzeptieren. Der Männlichkeitskult, den die russische Propaganda bezogen auf Putin vorführt, hat mit Kriegserfahrungen zu tun.

Nach dem Ende des osteuropäischen Staatssozialismus und der Niederlage im kalten Krieg ist es in Russland, abgesehen von einigen Versuchen der Gorbatschow-Ära, nicht zu einem gründlichen Nachdenken über alternative gesellschaftliche Entwicklungen und neuartige soziale Modelle gekommen. Entweder orientierte man sich relativ stark an den Überresten des Staatssozialismus oder versuchte sich an westlichen Modelle anzulehnen. Neuartige Formen des gemeinsamen Eigentums, die dieses mit mehr Offenheit und demokratischen Rechten verbinden können, wurden kaum in Angriff genommen. Stattdessen triumphierte bei Vielen eine unkritische Orientierung an westlichen gesellschaftlichen Modellen. Dabei hat die westliche Gesellschaft durchaus ihre sehr problematischen Seiten, sie ist zunehmend in Formen eines ökonomischen Totalitarismus verstrickt und hat zum Beispiel das Problem der sozialen Gerechtigkeit keineswegs gelöst. Dieser Mangel an politischer Kreativität und sozialer Fantasie dürfte mit der durch Traumatisierungen bewirkten Erschöpfung und intellektuellen Lähmung verknüpft sein, die der Zweite Weltkrieg mit sich gebracht hat. Auch in Deutschland konnte man nach dem Krieg wenig Willen zur Erneuerung erkennen. Die Erstarrung des politischen Denkens in Osteuropa ist aber auch der Einwirkung des Westens zu verdanken, der nach dem Ende des Staatssozialismus von der Fantasie lebt, dass es keine Gesellschaft mehr jenseits des Kapitalismus geben kann oder soll.

Die gegenwärtigen Krisen der russischen Gesellschaft bestärken, weil es keine offene Zukunft zu geben scheint, eine Flucht in die Vergangenheit. Man träumt von einem machtvollen Russischen Reich, das in gewisser Weise das Erbe des Zarenreiches antreten kann. Der Stalinismus gewinnt in einer Zeit krisenhafter Tendenzen durch sein Angebot autoritärer sozialer Lösungen und durch die idealisierende Erinnerung an die Weltmachtposition zu seiner Zeit wieder neue Attraktivität.

Der jetzige Krieg Russlands gegen die Ukraine führt vielleicht insgeheim in Manchem zur Reproduktion von Konstellationen, die den Zweiten Weltkrieg entscheidend mitbestimmt haben. Der Zweite Weltkrieg wurde in der Ukraine besonders grausam ausgetragen. Die russische Führung musste damals immer wieder befürchten, dass die Ukraine in diesem Krieg, mit verheerenden Folgen für Russland die Seiten wechselt würde, und wegen einer starken rechten Tendenz die Nähe zum Nationalsozialismus suchen könnte. Kehrt diese ängstigende Erfahrung heute vielleicht insgeheim wieder? Dass man sich gegenwärtig in Russland als Kriegsgrund einen ukrainischen Rechtsradikalismus ausgesucht hat, der auf eine Vernichtung der russischen Minderheit in der Ukraine ausgerichtet ist, entspricht sicher nicht der Realität der Ukraine. Die Ukraine ist zwar gegenwärtig nicht völlig frei von rechten Tendenzen, diese erlauben aber keineswegs die Annahme einer faschistischen Machtergreifung. Zielt die russische Propaganda nicht vielleicht auf eine bis heute fortwirkende Vernichtungsangst aus dem Weltkrieg, die mit einer tendenziell möglichen Wendung der Ukraine zum westlich liegenden Deutschland verbunden war. Es ist nicht leicht zu bestimmen, was die russische Führung- neben geopolitischen und wirtschaftlichen Interessen- heute dazu bewegt, einen Krieg gegen die Ukraine zu führen, der doch für sie mit einer ungewissen Zukunft verknüpft ist und Russland durchaus sehr schaden kann. Man kann annehmen, dass dieses Fehlverhalten auch mit einer unbewussten Fixierung an eine Vergangenheit zu tun hat, die nicht aufgehoben werden konnte.

Das Ehepaar Mitscherlich hat für die deutsche Gesellschaft der Nachkriegszeit eine Unfähigkeit zu trauern festgestellt, die es nicht erlaubt hat, die faschistische Vergangenheit mit ihren Größenfantasien und ihren schmerzlichen Niederlagen angemessen zu betrauern. Die Autoren vermuten, dass diese Lähmung der Trauerarbeit und damit die großen Schwierigkeiten für eine Öffnung zu einer veränderten Zukunft damit verknüpft sind, dass die Traumatisierungen durch den Krieg mit Abwehrleistungen verknüpft sind, die durch eine Bewusstmachung notwendig zu verbreiteten starken depressiven Verstimmungen führen müssten. Die Unfähigkeit zu trauern hat also mit einer Abwehr sehr schmerzhafter Depressionen zu tun. Man kann vermuten, dass sich im Russland der Nachkriegszeit Ähnliches ergeben hat, wenn auch natürlich mit anderen sozialen Vorzeichen.

In Russland ist der Weltkrieg mit einem Sieg über den Nationalsozialismus verknüpft, der der Sowjetunion eine Weltmachtstellung verschafft hat und es ihr erlaubt hat, ihre Grenzen weit auszudehnen. Dieses Erfolgserlebnis war mit narzisstischen Formen der Befriedigung verknüpft, die es wohl erschwert haben, eine Trauerarbeit zu leisten, die weniger imperialistische Einstellungen begünstigt hätte.

Welche traumatisch wirksame Erfahrungen ganzer Völker, die schon Jahrzehnte zurückliegen, in der Gegenwart noch Wirkung haben können, lässt das Beispiel der israelischen Geschichte vermuten. Der Holocaust hat die jüdische Bevölkerung in einem Ausmaß traumatisiert, das die jüdische Politik im Nahen Osten mit mitunter fatalen Folgen bis in die Gegenwart mitbestimmt. Nachdem Juden erfahren mussten, dass sie unter der Einwirkung des Dritten Reiches immer in Gefahr waren, wehrlose Opfer zu werden, entwickelten sich als Reaktionsbildung darauf Einstellungen, mit denen diese Erfahrungen unter allen Umständen vermieden werden sollten. Bevor man selber Opfer anderer wird, soll man lieber andere zum Opfer machen. Um Wehrlosigkeit abzuwehren, kommt es bis heute im Konflikt zwischen Juden und Palästinensern zu fatalen Gewaltakten, die mit dieser Logik verbunden sein dürften. Eine wirkliche Friedenspolitik würde es verlangen, dass solche Einstellungen durch Erfahrungen von Frieden, sozialer Sicherheit und mehr Kontakten zwischen den feindlichen Volksgruppen tendenziell überwunden werden könnten.

Kriegserfahrungen haben in der amerikanischen Gesellschaft einen anderen Charakter als in Russland. Die weißen Amerikaner haben die indianische Kultur gewaltsam zerstört, der amerikanische Bürgerkrieg im 19. Jahrhundert war der erste moderne industrialisierte Massenkrieg. Seither mussten die Amerikaner aber keine weitreichenden militärischen Auseinandersetzungen im eigenen Land erleben. Deswegen hat das islamistische Attentat gegen das World Trade Center, vom 9.11.2001 in New York bei der amerikanischen Bevölkerung eine extreme Beunruhigung ausgelöst, weil es gezeigt hat, dass die amerikanische Gesellschaft auch durch von außen einwirkende Gewalt bedroht werden kann. Die Amerikaner haben den Ersten Weltkrieg gewonnen, sie haben den Zweiten Weltkrieg gewonnen, sie konnten sich damit als Siegermächte interpretieren,

denen die Position einer ersten Weltmacht zusteht. Dass im eigenen Land in Amerika keine Kriege zu bewältigen waren, hat es mit sich gebracht, dass amerikanische Soldaten an Kriegen nur in räumlicher Distanz zu Amerika beteiligt waren. Diese wurden dort aber meist sehr grausam ausgetragen. Im Zweiten Weltkrieg haben die Amerikaner zum ersten Mal in der Geschichte Atombomben im Krieg gegen Japan eingesetzt. Im Vietnamkrieg haben sie mit extremer Erbarmungslosigkeit einen Vernichtungskrieg gegen Vietnamesen geführt. Im Koreakrieg haben sie in Nordkorea ungefähr 2,5 Millionen Menschen durch Bombenabwürfe getötet, alle größeren Städte wurden dabei nahezu völlig zerstört. Als Reaktion auf diese Erfahrungen ist die nordkoreanische Politik einer Einstellung verfallen, die davon ausgeht, dass nur der Besitz von Atomwaffen Sicherheit gegenüber den Vereinigten Staaten versprechen kann. Die traumatischen Erfahrungen des Koreakrieges machen demnach bis in die Gegenwart das Ringen um die atomare Abrüstung sehr schwierig.

In Kriegen gegen Vietnam, Nordkorea, den Irak, in Syrien oder in Afghanistan haben amerikanische Soldaten schlimme Kriegsverbrechen begangen. (Siehe hierzu „Amerikanische Kriegsverbrechen“ von Wikipedia oder Dokumentation Amnesty International) Amerikanische Regierungen waren wiederholt am gewaltsamen Sturz demokratisch gewählter linker Regierungen in Südamerika beteiligt.

Westliche Politiker oder auch Repräsentanten von westlichen zivilgesellschaftlichen Organisationen fordern, dass Kriegsverbrechen, die von Soldaten Russlands in der Ukraine begangen werden, genau untersucht werden und dass Täter beim Internationalen Kriegsgerichtshof von Den Haag angeklagt werden. Dagegen ist kaum etwas einzuwenden. Solche erstrebten Anklagen wären aber noch wesentlich legitimer und hätten noch mehr Gewicht, wenn auch amerikanische Bürger vor diesem Kriegsgerichtshof wegen Kriegsverbrechen angeklagt würden. Die Vereinigten Staaten haben sich bisher verweigert, dies zuzulassen.

Mit diesen Feststellungen sollen keineswegs russische Kriegsverbrechen relativiert und die Aufmerksamkeit von Kriegsverbrechen Russland auf solche Amerikas verschoben werden. Kriegsverbrechen in verschiedenen Ländern, die zur schlimmen Misshandlung von zivilen Opfern führen, lassen sich nicht

verrechnen. Es geht hier darum, dass die sozialen Ursachen dieser Kriegsverbrechen genauer und umfassender erfasst werden und ihre internationalen Auswirkungen untersucht werden müssten, um mehr Frieden stiften zu können.

Es ist auch nicht richtig, die amerikanische Politik als immer tendenziell zerstörerische darzustellen, sie hat durchaus auch zur Durchsetzung freierer Gesellschaften zum Beispiel in Deutschland beigetragen. Die amerikanische Geschichte ist auch eine Geschichte der Entwicklung der westlichen Demokratie. Nach dem Weltkrieg haben Amerikaner, auch wenn das mit wirtschaftlichen Interessen verbunden war, sich erfolgreich darum bemüht, in Deutschland zivilisiertere demokratische Verkehrsformen zu etablieren, die die autoritäre Gehorsamsbereitschaft des Dritten Reiches aufgebrochen haben. Die sozialen Protestbewegungen, der letzten Jahrzehnte, die entscheidend zur Demokratisierung der deutschen Gesellschaft beigetragen haben, wurden stark von Protestbewegungen und der Bürgerrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten beeinflusst. Vor allem haben amerikanische Soldaten ihr Leben dabei geopfert, den deutschen Nationalsozialismus zu besiegen: Sie verlangen unseren Respekt und unsere Dankbarkeit.

Ein Schwarz-Weiß Denken, das Gegner verteufelt und das Gute nur dem eigenen Lager zurechnet, passt zu kriegerischen Einstellungen. Friedfertigkeit verlangt das Aushalten von Ambivalenzen und Widersprüchen bei anderen und vor allem auch im eigenen Lager. Es geht darum, die positiven Seiten von Kulturen zu würdigen und sie im Kampf gegen ihre Schattenseiten zu unterstützen und so den Weg zu mehr Friedfertigkeit bahnen zu helfen.

Was für die USA gilt, gilt in anderer Gestalt auch für Russland. Auch dort gilt es widersprüchliche soziale Potentiale auszumachen und das verstrickt sein der eigenen westlichen Gesellschaft in sie bewusst zu machen. Auch gegenüber Russland sollte man die eigenen Einstellungen immer wieder kritisch hinterfragen, um dem Schwarz-Weiß Denken zu entkommen, das Kriege erleichtert.

Die Russen haben zurzeit in Europa kaum Freunde. Die Ablehnung Russlands, die mit dem gegenwärtigen verbrecherischen Krieg der Führung Russlands

gegen die Ukraine verbunden ist, hat eine überkommene Abneigung gegen „die Russen“ stabilisiert oder verstärkt. In früheren Epochen stand Russland für eine Rückständigkeit der Masse seiner Bevölkerung. Für das Dritte Reich verband sich Russland mit einer jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung gegen die europäische Kultur. Während des Kalten Krieges stand das sozialistische Russland, vor allem für Gegner des Kommunismus, für ein diktatorisches Regime, das der westlichen Demokratie feindlich gegenüber stand und der Staat alles allen wegnahm. Mit dem russischen Krieg gegen die Ukraine hat eine derartige Abwehr des Russischen wieder an Einfluss gewonnen. Die entschiedene Ablehnung Putins, die ihn zu einer Art unberechenbaren östlichen Teufel macht, enthält insgeheim auch Formen der rassistischen Abwehr alles Russischen. Es wird gerne, auch wo das nicht offen ausgesprochen wird, mit dem Brutallen, Rücksichtslosen oder Verschlagenen gleichgesetzt.

Eine derartige Ablehnung des Russischen, die vor allem in osteuropäischen Ländern anzutreffen ist, hat auch geschichtliche Wurzeln. Während der polnischen Geschichte verhinderte das zaristische Russland zusammen mit Preußen einen polnischen Nationalstaat, von dem die Polen träumten. Während des Zweiten Weltkriegs haben 1940 russische Soldaten, im Auftrag des Kreml, in Katyn einen großen Teil des polnischen Offizierschors und Vertreter des polnischen Bürgertums durch Genickschuss ermordet. In der Ukraine verbindet sich die Beziehung zu Russland mit der Hungerkatastrophe des „Holodomor“, die mit sowjetischen Strategien zur Kollektivierung der Landwirtschaft verbunden war und die Millionen Menschen das Leben kostete. Die Sowjetunion stand und steht für viele in der Ukraine für die Unterdrückung ihrer nationalen Kultur, auch wenn es Phasen gab, in denen diese Unterdrückung eher einer gegenseitigen Akzeptanz wichen. (Siehe hierzu Andreas Kappeler: Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer 2017). Überall in Osteuropa verbindet sich der Staatssozialismus mit dem Fehlen ökonomischer Effizienz, mit einem Mangel an demokratischen Freiheiten, der Diskriminierung von Andersdenkenden und Lagerhaft, mit Einschränkungen also, die bis heute in mancher Hinsicht noch fortwirken.

Solche historischen Erfahrungen erschweren eine Friedenspolitik, die eine andere Einstellung zu Russland sucht. Russland wird immer wieder zu einer Dämonisierung verurteilt, die ihre historischen Gründe hat, die man aber bei

uns auch gerne nutzt, die missliebigen Seiten der eigenen Geschichte, die auf die Russen eingewirkt hat, einseitig den Russen zuzuschieben. Eine rabiate Ablehnung des Russischen, die vor allem bei westlich orientierten Mitgliedern osteuropäischer Staaten anzutreffen ist, hat aber nicht nur mit schlimmen historischen Erfahrungen zu tun, sie ist wohl auch mit der Abwehr von historischer Schuld verbunden. In der Ukraine und auch im Baltikum sympathisierten in der Ära des Nationalsozialismus nicht wenige mit rechten faschistischen Positionen im Kampf gegen den Bolschewismus. Während des Kommunismus gab es in der Ukraine, und auch in Polen, durchaus zahlreiche Menschen, die mit ihm sympathisierten und von ihm profitierten. Wo man das heute verleugnen will, hat das auch damit zu tun, dass man gerne das Image pflegen will, nur ein unschuldiges Opfer des Kommunismus gewesen zu sein, und dadurch westliche Unterstützung zu erzwingen. Die Verstrickung in das kommunistische Regime soll geleugnet werden, um zu demonstrieren, dass man sich auf der Höhe der Zeit befindet. Auf die Schattenseiten der russischen Geschichte hinzuweisen, ist durchaus legitim, wenn man das für eine realistischen Sicht nutzen will, aber man muss gegen diese nicht notwendig mit immer neuen westlichen Rüstungsanstrengungen und Kriegsstrategien antworten. Man sollte sich bei einer realistischen Einschätzung auch darum bemühen, Seiten der russischen Kultur und Geschichte zu berücksichtigen, die einen anderen, positiveren Gehalt haben.

Für die Feinde Russlands wird dieses gerne dem „Asiatischen“ zugerechnet, dabei hat Russland während seiner Geschichte wesentliche Beiträge zur europäischen Kultur geleistet. Die russische Literatur, die russische Musik oder das russische Ballett hatten und haben auf sie einen großen Einfluss. Mit der Oktoberrevolution in Russland war ursprünglich auch eine Freisetzung kreativer Energien verknüpft, die freilich während des Stalinismus wieder blockiert wurden. In Verbindung mit dieser Revolution haben Russen während deren Anfängen auf die Revolutionierung der modernen Malerei, der Bühnenkunst und des Filmwesens bleibenden Einfluss erlangt. Städte in der Ukraine, wie Odessa oder Kiew, erreichten im 19. Jahrhundert eine Blüte der Architektur, die weitgehend mit den dort lebenden Russen verbunden war, an der aber auch die dort lebenden zahlreichen Juden beteiligt waren. Viele Russen bewohnten damals Städte der Ukraine, während die meist ärmere ukrainische Bevölkerung auf dem Land lebte. Man kann wohl feststellen, dass es in früheren Epochen,

trotz aller Spannungen, auch in vieler Hinsicht zu einem produktiven Austausch zwischen der russischen und der ukrainischen Kultur kam.

Viele Ukrainer, die heute im Krieg gegen die sowjetische Invasion ihr Land verteidigen, träumen davon, dass die Ukraine durch ihre Zugehörigkeit zu Westeuropa eine neue nationale kulturelle Blüte erlangen könnte. Da die Zeit der Nationalkulturen aber wahrscheinlich weitgehend vorbei ist, wird die ukrainische Kultur große Schwierigkeiten bekommen, wenn sie auf den Märkten der kapitalistisch organisierten Massenkultur als Konkurrent auftreten will. Die westliche Kultur wird heute von einer angelsächsisch ausgerichteten Kulturindustrie dominiert, welche vor allem auf ökonomische Interessen ausgerichtet ist. Die ukrainische Gesellschaft war früher, keineswegs vor allem zu ihrem Schaden, sehr viel multikultureller als heute. Juden, Polen, Armenier, Österreicher, Deutsche und natürlich vor allem auch Russen haben ihre Geschichte, wenn auch manchmal auf nicht konfliktfreie Art, mitbestimmt. Die ethnische Homogenisierung der Ukraine, die den Nationalismus begünstigt, ist vor allem ein Produkt ethnischer Säuberungen und erzwungener Umsiedlungen während und nach dem Ende des letzten Weltkrieges und hat durchaus ihre Nachteile.

Eine vor allem in Deutschland verleugnete oder zumindest nicht in ihrer Bedeutung gewürdigte Leistung der russischen Gesellschaft besteht in ihrem entscheidenden Beitrag zum Sieg über den deutschen Faschismus. Nicht die westlichen Alliierten sondern die Rote Armee hat den entscheidenden Beitrag zum Sieg über die nationalsozialistischen Heere geleistet. Das gilt auch, wenn von Mitgliedern der Roten Armee in diesem Krieg Verbrechen begangen wurden. Auschwitz wurde, was heute gerne vergessen wird, von der Roten Armee befreit. Ohne den Einsatz der Roten Armee und ihren Sieg über den deutschen Nationalsozialismus hätte Europa eine Barbarei erleiden müssen, die Züge des Kommunismus in der Nachkriegszeit bei weitem übertroffen hätte. Die deutsche Führung plante in Osteuropa die Vertreibung großer Teile der Bevölkerung, ihre Versklavung oder ihre Ermordung durch den Hungertod und andere Formen der Vernichtung, um für deutsche „Herrenmenschen“ dort Raum zu schaffen. In Deutschland und der Welt hätte der Sieg des Nationalsozialismus eine unfassbare Barbarei mit sich gebracht, die die Menschheit vielleicht nicht überlebt hätte. Wenn man das berücksichtigt, fällt die Bilanz Russlands weniger negativ aus. Diejenigen, die sich heute als Gegner

Russlands profilieren wollen, verdanken dem Sieg der Sowjetunion, und damit auch Russlands, im letzten Weltkrieg mehr als ihnen lieb ist.

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus hat von der russischen Bevölkerung unendliche Opfer gefordert, die in Osteuropa, aber auch in Deutschland, meist kaum zureichend gewürdigt werden. Es besteht zwar wohl bei Vielen in Deutschland ein Wissen, dass die deutsche Armee im Zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion Schreckliches angerichtet hat, diesem Wissen fehlt aber meist eine ihm angemessene emotionale Besetzung, die auf ein genaueres Wissen über Schicksale von Russen in diesem Krieg drängt. Es gibt kaum Empathie für russische Opfer dieses Krieges, es fehlt die Fantasie, sich das Grauen dieses Krieges auszumalen, das sie erdulden mussten. Es mangelt in Deutschland an Schuldgefühlen in Bezug auf das, was deutsche Soldaten in Russland angerichtet haben. Ein Mitleid mit russischen Familien, die Angehörige verloren haben, ist kaum auszumachen. Zwischen dem schlimmen Schicksal der Juden während des Dritten Reich und dem Schicksal von Russen während dieser Zeit gibt es trotz aller Unterschiede auch Gemeinsamkeiten, beide wurden auf besondere Art Opfer des Nationalsozialismus. Es ist auffällig, dass das Schicksal der Juden im Dritten Reich in Deutschland viel Anteilnahme geweckt hat, dass es umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen mit sich gebracht hat und dass es in künstlerische Produktionen auf vielfältige Art Eingang gefunden hat. Ähnliches in Bezug Russen, die Opfer des Weltkrieges geworden sind, gibt es in Deutschland, zumindest im Westen, kaum. Diese Einstellung Russengegenüber lebt zumeist von einer hartherzigen Gleichgültigkeit.

Ein anderer, mehr auf eine mögliche Friedenspolitik bezogener Umgang mit Russland hätte die positiven Seiten seiner Geschichte anders zu würdigen als bisher und sie gegen die Schattenseiten seiner Kultur ins Spiel zu bringen. Man kann bei einem Gegner kaum mehr Friedfertigkeit schaffen, wenn man ihn einseitig schlecht macht und seine schlimmen Seiten überbetont, um Kriegsvorbereitung zu rechtfertigen. Es sollte darum gehen, durch die Herstellung von vielerlei sozialen Kontakten und das Bemühen um mehr Verständnis seine positiven Seiten zu würdigen und dadurch seine Schattenseiten in Schach zu halten.

Ein anderes Verhältnis zu Russland würde es verlangen, dessen Geschichte präziser einzuschätzen und vor allem auch zu berücksichtigen, welchen Beitrag westliche Gesellschaften zu der Misere Russlands geleistet haben. Mehr

Friedfertigkeit verlangt, immer das genauer ins Blickfeld zu rücken, was den Gegner dazu bewogen hat, seine schlimmen Seiten hervorzu bringen. Der Psychoanalyse zufolge kann der negative Einfluss auf Andere mit dem verbunden sein, was sie als unbewusste projektive Identifikation bezeichnet. Das bedeutet, dass die Schattenseiten, die man am eigenen Selbst leugnet, anderen zugeschoben werden, und man sich darum bemüht, diese dort aufzuscheinen zulassen. Die eigenen Übel sollen andere repräsentieren und an ihnen bekämpft werden, um sich ihnen nicht bewusst stellen zu müssen. Jede Friedenspolitik muss sich darum bemühen, zu überlegen, wo man die Feinde oder potentiellen Feinde dazu gezwungen hat, eigene Schattenseiten zu repräsentieren, und sich dort auf sie zu fixieren.

2001 hat Putin im deutschen Bundestag unter viel Beifall Formen der Kooperation und die Mitarbeit an einer neuen europäischen Friedensordnung angeboten. Warum hat man nicht viel genauer überprüft, ob es sich dabei um ernst zu nehmende Möglichkeiten oder um bloße Propaganda handelte? In Verbindung mit der deutschen Wiedervereinigung haben verschiedene westliche Politiker Russland den Verzicht auf eine Osterweiterung der NATO angeboten. Das entsprach, auch wenn es wohl nicht schriftlich fixiert wurde, den Erwartungen der russischen Führung und dem Wunsch der großen Mehrheit der russischen Bevölkerung, die aufgrund historischer Erfahrungen eine westliche Umzingelung fürchteten. (Siehe hierzu Dohnanyi: Nationale Interessen 2022 oder Krone-Schmalz: Eiszeit 2027) Warum akzeptiert man im Westen die Angst von Polen oder Ukrainern vor der Bedrohung aus dem Osten und nicht die Russlands vor einer westlichen Einkreisung durch die NATO, die durchaus ihre historischen Gründe hat? Ängste können berechtigt und unberechtigt sein, auf jeden Fall stellt ihre reale Erfahrung eine sehr ernst zu nehmende psychische Realität dar. Die von Brandt und anderen initiierte Friedenspolitik hat Europa Jahrzehnte des Friedens gebracht, sie war deshalb ein großer Erfolg. Sie scheiterte keineswegs daran, dass sie im Prinzip falsch angelegt war, wie Kriegsfreunde heute gerne behaupten, sondern vor allem an der Tatsache, dass sie nicht weiter entwickelt wurde und der Westen nicht in der Lage war, Russland hierzu Vorschläge zu unterbreiten, die seine zunehmende Erstarrung vielleicht aufbrechen könnten

Auch die deutsche Geschichte ist mit extrem belastenden militärischen Auseinandersetzungen verknüpft. Sie ist, wie die Geschichte nahezu aller Völker, immer auch durch kriegerische Gewalt bestimmt worden. Alle Völker können wohl im Krieg grausam sein, aber die deutsche Grausamkeit gegen die Völker der Sowjetunion und gegen die Juden, die mit dem Zweiten Weltkrieg verbunden war, nimmt hier eine Ausnahmestellung im zwanzigsten Jahrhundert ein.

Die Urkatastrophe der deutschen Geschichte ist vielen Historikern zufolge der 30-jährige Krieg im 17ten Jahrhundert. Deutschland wurde damals von fremden Mächten besetzt und verwüstet, die Bevölkerung hatte furchtbare Opfer mit zahllosen Toten, Verkrüppelten und Traumatisierten zu erbringen. Ungefähr 6 Millionen Menschen und damit ein Drittel der deutschen Bevölkerung wurden nach Schätzungen von Wissenschaftlern Opfer dieses Krieges. Der Prozentsatz der Opfer an der Gesamtbevölkerung war höher als im Zweiten Weltkrieg. Die spätere deutsche Militärpolitik wurde sicherlich von dieser Erfahrung der Einkreisung und Besetzung von fremden Mächten unterschwellig mitbestimmt. Die Erfahrung eines Ausgeliefertseins, die mit dem 30-jährigen Krieg verbunden war, sollte noch Jahrhunderte später in gewisser Weise durch den Sieg im Siebziger Krieg des 19. Jahrhunderts überwunden werden. Diesen Krieg, der zu einem machtvollen deutschen Einheitsstaat führte, sollte den Deutschen das Gefühl geben können, nicht mehr wehrlos von fremden Mächten bedroht werden zu können.

Aber noch in spätere deutsche Kriege geht die Angst ein, von fremden Mächten umzingelt zu sein und von ihnen überrollt zu werden. Das gilt für den Ersten und Zweiten Weltkrieg, wie ein Blick auf die damalige deutsche Kriegspropaganda zeigt. Den Ersten Weltkrieg haben die Deutschen auf opfereiche Art verloren. Millionen junger deutscher Männer haben in diesem Krieg ihr Leben, ihre seelische und körperliche Gesundheit und ihre Ideale opfern müssen. Der Zweite Weltkrieg hat in gewisser Weise den Ersten Weltkrieg fortgeführt, der die Niederlage in diesem Krieg für die deutschen Nationalisten wieder gut machen sollte. Aber er führte zu einer weiteren, noch extremeren Katastrophe, die die Deutschen zu verarbeiten hatten. Die Fronterfahrung der Soldaten im Krieg, die Erfahrung der Zivilbevölkerung während des Bombenkriegs oder die Erfahrung, die Flüchtlinge während ihrer Vertreibung aus ihrer Heimat machen mussten, führten zu extremen

Belastungen. Die deutsche Bevölkerung hatte das große Glück, dass sie nach dem Weltkrieg eine relativ lange Zeit des Friedens erfahren konnte, die es erleichtert hat, diese schlimmen Erfahrungen zu bearbeiten oder ihnen wenigstens ihr Gewicht tendenziell zu nehmen. Diejenigen, die als Kinder noch den letzten Weltkrieg erfahren haben, können aber meist leicht feststellen, dass dieser Krieg in ihrer Psyche nie wirklich zu Ende gegangen ist. Eine derartige Erfahrung war leider in Russland viel weniger möglich.

Der letzte Weltkrieg war mit unfassbaren deutschen Verbrechen verknüpft, er konnte von den Siegermächten nur beendet werden, indem sie der deutschen Wehrmacht eine totale Niederlage zugefügt haben. Der Militarismus hatte es deswegen seit dem letzten Krieg in Deutschland sehr viel schwerer als vorher. Aber sind die Kriegserfahrung von Deutschen im letzten Weltkrieg in ihren Tiefendimensionen wirklich aufgearbeitet worden und haben sie ihre besondere Bedeutung verloren? Man kann an der gegenwärtigen Beziehung von Deutschen zum Ukrainekrieg sehr wahrscheinlich ausfindig machen, wie dabei Erfahrungen des letzten Weltkriegs dabei noch unterschwellig zur Geltung kommen. Dass diese Verknüpfung in den gegenwärtigen öffentlichen Debatten in Deutschland nahezu völlig mit einem Tabu versehen wird, verweist auf die verleugnete Macht des Verdrängten. Man muss nur das verdrängen, was noch eine besondere Macht hat.

Seit dem Zweiten Weltkrieg suchen die westlichen Staaten in ihrer Kriegspropaganda, und das auch in Deutschland, immer wieder eine Art Hitlerersatz. Stalin, Saddam Hussein, Milosevic oder jetzt Putin sollen dabei als ein solcher Hitlerersatz dienen, dem teuflische Züge zugerechnet werden dürfen. Diesen Figuren wird zur Begründung eines Kriegseinsatzes gegen sie alles Destruktive projektiv zugeschrieben, was in der eigenen Psyche und in der eigenen Gesellschaft wirksam war oder ist, und häufig entsprachen diese Feinde des eigenen Lagers in manchen auch leider diesen Schreckenvorstellungen. Die deutsche Gesellschaft hat gegenwärtig in Putin ihren idealen Hitlernachfolger gefunden. Zum ersten Mal kann man die Russen, als deren Stellvertreter er erscheint, mit zivilen und militärischen Mitteln machtvoll unter Druck setzen und hoffen, ihnen dadurch eine entscheidende Niederlage zuzufügen. Man könnte sich damit seit dem letzten Krieg zum ersten Mal als Sieger gegenüber dem finsternen, bedrohlichen Russland erfahren.

Die Solidarisierung vieler Deutscher mit ukrainischen Kriegsflüchtlingen hat sicherlich humane Züge und die Empörung über den russischen Angriffskrieg ist sehr verständlich, aber sie sind wohl auch auf unheimliche Art noch mit den Kriegserfahrungen des letzten Krieges verbunden. Die Städtebombardierungen in der Ukraine erinnern Deutsche an die Städtebombardierungen im letzten Weltkrieg. Die Flüchtlingsströme, die die russische militärische Intervention in der Ukraine ausgelöst hat, erinnern an deutsche Flüchtlingsströme während des Krieges und an seinem Ende. Man kann vermuten, dass für viele in der Beziehung zu Russland in diesem Krieg unbewusst noch der letzte Weltkrieg fortgesetzt wird. Man hofft dabei insgeheim wohl, ihn, aufgrund anderer sozialer Konstellationen, endlich auf der Seite der Guten erfolgreich bewältigen zu können. Aber darf man sich wirklich so einfach ohne weiteres zu den Guten rechnen, indem man die Schuld tabuisiert, die die eigenen Vorfahren, die eigenen Väter und Großväter, im Weltkrieg auf furchtbare Art in der Sowjetunion auf sich geladen haben und die bis heute noch die fatale russische Militärpolitik mitbestimmt? Sollte man nicht vielleicht versuchen, diese historische Schuld zu akzeptieren, und sie zu einer Kraft machen, die dazu drängen kann, nicht nur in Bezug auf den Ukrainekrieg viel genauer über die Ursachen von Kriegen nachzudenken und das mit dem Kampf gegen die militärische Menschenvernichtung verbinden.

Wertorientierungen und ökonomische Interessen

Personalisierende Interpretationen des Politischen, die weitgehend die Verhältnisse vernachlässigen, unter denen Politiker agieren, verleihen diesen eine Autonomie und Spielräume des Handelns, die ihre realen Möglichkeiten übersteigen. Personalisierende Interpretationen des Politischen gehen kaum

auf die sozialen Zwänge ein, die mit dem stummen Zwang ökonomischer Verhältnisse, unpersönlichen staatlichen Herrschaftsapparaten, oder ganz allgemein den „Gehäusen der Hörigkeit“ (Max Weber) verbunden sind, die Politiker und ihre Anhänger oder Wähler gefangen halten. Politiker können damit, propagandistisch aufgeladen, den Eindruck erwecken, sich weniger an sozialen Zwängen als an Werten zu orientieren. Sie können so ein moralisches Verhalten für sich beanspruchen, das an ihren guten Willen gebunden ist. Putin kann so verlautbaren lassen, dass er sich mit dem russischen Krieg gegen die Ukraine darum bemüht, die Bevölkerung im Osten der Ukraine vor der Vernichtung durch faschistische Machthaberin Kiew in zu bewahren. Er tritt also als guter Retter vor barbarischen Mächten auf. Im Westen können sich Politiker als Personen darstellen, die nicht gezwungen sind, ihr Handeln an gesellschaftlichem Interessen zu binden, sondern sich an Werten orientieren, wie denen der Freiheit, der Demokratie, der Menschenrechte oder des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Aber die Welt im Osten wie im Westen wird heute entscheidend von den ökonomischen Zwängen eines globalisierten Kapitalismus bestimmt. Politiker gehorchen deshalb viel eher ökonomischen Werten, die mit ökonomischen Interessen verknüpft sind, als ethischen Werten. Deshalb wird durch ihre Verlautbarungen meist geleugnet, wie sehr in der Gegenwart alles politische Handeln, direkt oder indirekt mit ökonomischen Interessen verbunden ist. Diejenigen die glauben machen wollen, oder gar selbst glauben, dass sich ihr Handeln vor allen an Werten orientiert ist, können deshalb zu gefährlichen Formen der Realitätsverleugnung tendieren.

Das System der kapitalistischen Weltökonomie ist ein System der Konkurrenz, auf dem immer um den Zugang zu Märkten oder das Behaupten von Marktanteilen gekämpft wird. In dieses System sind mit dem universellen Triumph des Kapitalismus heute alle Staaten im Osten wie im Westen eingespannt. Da das kapitalistische System immer nur funktionieren kann, wenn es wächst, wenn also in seinem Rahmen durch Veränderungen Wachstum erzielt werden kann, führt die ökonomische Konkurrenz auf der internationalen Ebene nahezu unvermeidlich zu machtpolitischen Auseinandersetzungen, die unter bestimmten Umständen zum Einsatz des Militärs drängen können.

Die ökonomischen Interessen, die die Führungen in Russland, in Westeuropa aber auch den Vereinigten Staaten von Amerika bestimmen, stoßen in der

Ukraine auf konflikthafte Art aufeinander. Diese Konflikte haben die Situation in der Ukraine lange Jahre bestimmt und bestimmen sie noch bis heute. Hierzu einige sehr knappe beispielhafte Hinweise. (Siehe hierzu Krone-Schmalz oder Dohnanyi) Russland war lange Zeit darum bemüht, seinen traditionellen ökonomischen Einfluss auf die Ukraine durch eine Freihandelszone und eine mit ihr verbundene Zollunion zu sichern, die neben Russland, Weißrussland und Kasachstan auch die Ukraine umfassen sollte. Diese sollte ein strategisches Gegengewicht zur EU darstellen. Der wachsende Einfluss der westlichen Ökonomie und ihrer politischen Vertreter auf die Ukraine hat aber mit der Zeit den russischen Einfluss auf die Ukraine so geschwächt, dass diese dazu tendierte, sich stärker an Westbindungen orientieren zu wollen. Einen entscheidenden Einfluss auf die Ukraine hatte dabei der Abschluss eines Freihandelsabkommens mit der EU. Die ukrainische Führung zögerte, obwohl sie diesen Vertrag der EU weitgehend mit ausgehandelt hatte, unter dem Einfluss russischer Kreditversprechen die Ratifizierung dieses Vertrags hinaus. Das rief auf entscheidende Weise die Protestbewegung des Maidan hervor, die die Zukunft der Ukraine im Westen suchen wollte. Diese Protestbewegung, die vor allem im Westen der Ukraine und dort vor allem bei städtischen eher wohlhabenden Schichten ihr Zentrum hatte, wollte durch den Maidanaufstand vor allem die Ratifizierung dieses Vertrags durchsetzen. Gegen die gewählte Regierung, die mit der Ratifizierung zögerte, hat sie ihren Einfluss dahingehend geltend gemacht, dass es unter einer sie ersetzen Regierung zu einer Ratifizierung kam.

Die Maidanbewegung erlangte ihre Kraft aber kaum primär aufgrund realistischer Einschätzungen der Westbindungen mithilfe dieses Freihandelsabkommens, sondern vor allem aufgrund von Wunschvorstellungen, die sie mit diesem Vertrag verband. Mit diesem Vertrag, dessen Inhalt kaum jemand in der Ukraine genau kannte, erstrebte man einen Zugang zu Westeuropa, wo man mit seiner Hilfe mehr Demokratie und Wohlstand in einer offenen Zukunft zu erlangen hoffte. Das Freihandelsabkommen mit der EU ist aber, wie alle Freihandelsabkommen, vor allem auf wirtschaftliche Interessen ausgerichtet. Die westeuropäische Wirtschaft wollte mit diesem Abkommen in erster Linie ihren Zugang zum Markt der Ukraine verbessern. Der Vertrag sieht vor, die Möglichkeiten des westlichen Kapitals in der Ukraine durch einen freieren Zugang, durch die

Gewährung stabiler Eigentumsrechte und ganz allgemein durch rechtstaatlich abgesicherte größere wirtschaftliche Freiheiten zu sichern. Dieser Vertrag hat also in seinem Kern vor allem mehr Beweglichkeit für das westliche Kapital, aber trotz mancher neuer erweiterter Chancen für privilegierte Gruppen und mancher demokratischer Versprechen, unter Berücksichtigung der bestehenden Machtverhältnisse in der Ukraine für die Masse der Bevölkerung kaum mehr Freiheiten im Blick. Wie sich dieser Vertrag auswirkt, ist, aufgrund der Instabilität der politischen Verhältnisse in der Ukraine unklar. Die russische Regierung hat aufgrund dieses Vertragsabschlusses ihre Planungen abgebrochen, die Ukraine in eine östliche Freihandelsassoziation einzubinden. Zwischen westlichen und östlichen Interessen wurde nicht in beiderseitigen Verhandlungen ein Kompromiss gesucht, der den Konflikt zwischen ihnen hätte entspannen können. Die vertragliche Einigung des Westens mit der Ukraine hat wohl bei der russischen Führung eine Einstellung begünstigt, ihren dortigen Einfluss mithilfe militärischer Gewalt sichern zu wollen.

Auch die russische Politik ist nicht unabhängig von wirtschaftlichen Interessen. Sie hat keineswegs nur ein besonderes Interesse am Osten der Ukraine, weil dort eine russische Bevölkerung zu Hause ist, die sich traditionell zu großen Teilen mit Russland verbunden fühlt. Dass die militärischen Konflikte im Osten der Ukraine vor dem jetzigen Krieg kein Ende gefunden haben, hat wohl auch damit zu tun, dass ein Fortbestehen dieser Konflikte im Interesse Russlands verhindert hat, dass die Ukraine der NATO beitreten konnte. Die NATO-Statuten sehen nämlich vor, dass kein Staat Mitglied der NATO werden kann, der aktuell in militärische Konflikte verstrickt ist, was für die Ukraine aufgrund der kriegerischen Handlungen in ihrem Osten der Fall ist.

Dass der Donbass, dem Willen der russischen Regierung entsprechend, unter russische Kontrolle gebracht werden soll, hat wohl vor allem seine Ursache darin, dass er während der Zeit der Sowjetunion ein Zentrum der sowjetischen Industrie war. Er war ein Zentrum des sowjetischen Bergbaus, der Schwerindustrie, der Maschinenindustrie und auch der Rüstungsindustrie. Der Donbass ist heute, durch seine Auftrennung zwischen der Ukraine und Russland zweigeteilt, was einer gemeinsamen Entwicklung entgegen steht. Durch die Unabhängigkeit der Ukraine hat Russland diesen Schwerpunkt verloren, es ist wahrscheinlich daran interessiert, sich ihn, durch einen Sieg im Ukrainekrieg, einzuverleiben oder ihn zumindest seiner Kontrolle zu unterwerfen. Auch die

Bevölkerung der östlichen Ukraine verbindet mit diesem industriellen Schwerpunkt Interessen, die für eine Distanz zur Westintegration der Ukraine sorgen können. Die Industrien in der Ostukraine und dabei besonders der Bergbau sind zur Zeit der westlichen Konkurrenz kaum gewachsen, eine Integration dieser Industrien in den EU-Wirtschaftsraum würde sie wahrscheinlich weitgehend mit dem Untergang bedrohen. Es ist deshalb für Menschen im Osten der Ukraine wahrscheinlich sinnvoll, dass diese Industrien nicht unter die Kontrolle des Westens geraten und dass die Austauschbeziehungen mit dem Osten erhalten bleiben. Es wird im Westen meistens übersehen, dass der Lebensstandard in Russland höher ist als in der Ostukraine. Deswegen besteht auch ein ökonomisches Interesse bei der russisch sprechenden Bevölkerung im Osten, dass nicht nur die kulturellen Beziehungen, sondern vor allem auch ökonomische Beziehungen zu Russland auf einem stabilen Niveau erhalten bleiben.

Ein im Westen verbreiteter Glaube geht davon aus, dass die Verhältnisse bei uns, unter dem Einfluss stabiler demokratischer Strukturen, im Gegensatz zu denen in totalitär verfassten Gesellschaften, nicht zu Kriegen tendieren. Das ist unter bestimmten historischen Konstellationen richtig, aber in den westlichen Gesellschaften gibt es auch Gegentendenzen hierzu, die in ihrer kapitalistischen Basis wurzeln. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben zum Beispiel eine lange demokratische Tradition, aber sie haben auch nicht wenige Kriege geführt. Die mit dem Kapitalismus verbundene westliche Kultur ist nicht in erster Linie auf Friedfertigkeit ausgerichtet, sondern auch auf eine aggressive Konkurrenz, und das nicht nur auf internationalen Märkten, sondern auch auf Binnenmärkten. Im Kapitalismus ist die Subjektivität um das Privateigentum zentriert, das zumeist für eine bornierte private Interessenorientierung sorgt und so das freie Zusammenwirken mit anderen erschwert. Die Konkurrenz und die übersteigerte private Lebensorientierung sorgen für bestimmte Formen der Gleichgültigkeit und Kälte in den menschlichen Beziehungen. Die Niederlagen in den Rivalitätskonflikten des Alltags bringen eine mit Kränkungen verbundene Aggressivität mit sich, die offen oder verdeckt nach Abfuhr sucht. Diese aggressiven Strebungen können für ein Bedürfnis nach einem Feind sorgen, gegen den man sich zusammen mit anderen wappnen kann, der also nach außen trennt und nach innen verbindet. Eine gesellschaftliche Tendenz zu

kriegerischen Auseinandersetzungen kann solche Einstellungen in sich aufnehmen.

Die mit der Isolierung der Privatpersonen verbundene Atomisierung der Gesellschaft sorgt für Formen der Vereinsamung, die Menschen nach kollektiven Bindungen suchen lassen, die ihnen mehr Zusammenhalt und Geborgenheit versprechen. Mit dem Scheitern der sozialistischen Alternativen zum Bestehenden landet die Suche nach solchen Bindungen leicht beim Nationalismus, der seelische Winterhilfe gegen die gesellschaftliche Kälte verspricht. Der Nationalismus kann Menschen kaum auf solidarische Art in der Alltagspraxis miteinander verbinden, aber er kann ein Gefühl der Nähe in einem fiktiven nationalen Kollektiv stiften. Dafür ist er auf Außenfeinde angewiesen, die man mit dem nationalen Zusammenstehen bekämpfen kann. Der Nationalismus kann zwar für mehr Gefühle der Verbundenheit im eigenen Lager sorgen, dieses ist aber daran gebunden, dass man sich gegen andere abgrenzt. Ein solches Bedürfnis nach einem Feind kann sich mit kriegerischen Einstellungen verbinden, die mit dem Feind einen Kampf unter Einsatz aller Kräfte zu führen bereit sind und Konflikte im Innern zu überwinden versprechen. Das gilt für innere Konflikte im Bereich sozialer Gruppen, wie in der Psyche ihrer Mitglieder. Der Konflikt zwischen Russland und der Ukraine sorgen so für ein Anwachsen des Nationalismus in beiden Ländern.

Nationales Wünschen verbindet sich gerne mit der Sehnsucht nach Heimat, mit dem Wunsch nach über bloße ökonomische Interessen hinausgehenden emotionalen Beziehungen zwischen Menschen, es soll der Kälte der Ökonomie entgegenstehen. Dieses Wünschen ist mit der Erfahrungswelt der Kindheit verknüpft, die unterschwellig in den Nationalismus eingeht. Kindliche, mit der Herkunftsfamilie verbundene Erfahrungen, liefern erste Erfahrungen der Welt. Die Familie ist in gewisser Weise die erste Welt des Kindes. Die auf sie bezogene kindliche Existenz hinterlässt prägende Erfahrungen, die später bewusst oder unbewusst fortwirken.

Die Familie ist die Heimat des Kindes, sie ist aber nicht nur in der Realität eine Heimat des Kindes, sie ist es vor allem in Verbindung mit Wünschen, die auf die Herkunftsfamilie gerichtet waren oder später auf sie gerichtet werden. Die Eltern erscheinen ihren kleinen Kindern zumeist als sehr viel machtvoller, gerechter und liebevoller als sie in der Wirklichkeit sind. Die Familie kann dem

Kind ein Ausmaß an Geborgenheit versprechen, die es in der Kindheit meistens nicht gibt oder gab. Solche Wunschbilder haben den Sinn, dass sie eine Familie zeigen, die dem Kind helfen kann, Ängste zu bannen. Die Ängste vor Hilflosigkeit oder Einsamkeit können durch solche Formen der Idealisierung reduziert werden. Die Erfahrungen der Kindheit, die in Wunschbildern ihren Niederschlag finden, kehren im Nationalismus unbewusst wieder. Im Nationalismus können „die Russen“ oder „die Ukrainer“ als eine Art von Familienverband ersehnt werden. Das bedeutet, dass zum Verständnis gesellschaftlicher Verhältnisse Interpretationsweisen aus der Kindheit herangezogen werden, die einer vorhandenen gesellschaftlichen Realität der Erwachsenen, die ganz anderen sozialen Gesetzmäßigkeiten gehorcht, nicht gerecht werden können. Infantile Wunschwelten, die zum Nationalismus drängen, können da nicht überwunden werden, wo Wege hin zu einem mündigen Erwachsensein verbaut sind. Sie entsprechen einer Gesellschaft, in der die Verwirklichung demokratischer Freiheiten noch aussteht.

Der Nationalismus ist auf „Volksgemeinschaften“ aus, die Interessenskonflikte in Klassengesellschaften herunterspielen. Das erschwert es den unteren Sozialschichten, ihre Interessen in konflikthaften Auseinandersetzungen mit privilegierten Gruppen zur Geltung zu bringen. Deshalb nützt der Nationalismus in erster Linie den Reichen und Mächtigen. Das sind in Russland und der Ukraine vor allen die Oligarchen, die sich mit dem Ende des Sozialismus auf ungerechtfertigte Art privat bereichert haben.

Eine Art Kriegspropaganda, die gegenwärtig weitgehend die Berichterstattung der westlichen Massenmedien zum Ukrainekrieg kennzeichnet, ist einer Schwarz-Weiß Malerei verfallen. Sie macht beim Gegner in Russland auf düstere totalitäre Strukturen aufmerksam, denen sie ein leuchtendes Bild von westlichen Demokratien entgegenstellt. Die westlichen Demokratien sind, etwa in Deutschland, den Verhältnissen in Russland, was die Sicherung von Grundrechten und anderen rechtstaatlichen Prinzipien betrifft, sicher weit voraus. Das verleiht westlichen Demokratien, besonders bei Mitgliedern von gebildeten, wohlhabenderen und freiheitsliebenden sozialen Gruppen im Osten eine besondere Attraktivität. Die westliche Kriegspropaganda betont deshalb, dass der russische Angriff gegen die Ukraine vor allem der Verführungs kraft der

westlichen Demokratie gilt, die in der Ukraine vorhanden sein soll, und so das autoritäre russische System in Frage stellt. Das ist sicher nicht ganz falsch, aber man fragt sich, warum, nach allen Umfragen, das westliche demokratische System in Russland keineswegs besondere Sympathien genießt.

Das hat damit zu tun, dass die russische Bevölkerung mit dem, was ihr von westlichen Regierungen in der Vergangenheit als Demokratie präsentiert wurde, durchaus schlechte Erfahrungen gemacht hat. Nach dem Ende der Sowjetunion, zurzeit der Ära Jelzins, sollten in Russland westliche demokratische Institutionen eingeführt werden und die freien Märkte, die damals der Neoliberalismus propagiert hat, sollten dort einen wirtschaftlichen Wiederaufstieg sichern. Diese Versprechen, mit denen viele in Russland große Hoffnungen verbanden, wurden nicht eingelöst, was zu großen Enttäuschungen führte. Eine propagierte Westorientierung Russlands, die von westlichen Wirtschaftsexperten, Politikberatern und Staatsmännern unterstützt wurde, führte in die soziale Katastrophe eines „Wildwestkapitalismus“ mit mafiosen Zügen, der der Masse der russischen Bevölkerung jahrelang extremes materielles Elend beschert hat. Der neuen Schicht der Oligarchen hat sie hingegen dabei geholfen, bisheriges Staatseigentum mit weitgehend betrügerischen Mitteln in Privateigentum zu verwandeln, das sie rücksichtslos zur Durchsetzung ihrer Interessen nutzen konnten. (Siehe hierzu z.B. Krone-Schmalz) Die „Demokratie“, die die russische Bevölkerung dadurch kennengelernt hat, kann man als Gegenteil einer funktionierenden Demokratie bezeichnen. Nicht zuletzt ein vom Westen, und dabei besonders von der amerikanischen Politik mit produziertes Chaos, hat der Demokratiefeindlichkeit in Russland eine Basis verliehen. Eine neue Politik, für die Putin im Bewusstsein vieler Russen stand und noch heute steht, hat viele Sympathien gewonnen, weil sie eine Reorganisation der zerstörten staatlichen Strukturen und mit ihnen verbundenen ökonomischen Ordnungsvorstellungen in Angriff genommen hat, die der russischen Bevölkerung wieder mehr soziale Sicherheit geschaffen haben. Erst unter Putin wurden wieder Renten bezahlt, auf die russische Rentner vorher jahrelang vergeblich warten mussten. Diese neue Ordnung bescherte freilich auch, was nicht übersehen werden sollte, neue antidemokratische Zwänge.

Man kann wohl feststellen, dass die Propaganda für die westliche Gesellschaft und westliche Demokratie bei uns zurzeit Konjunktur hat, weil man sich mit

ihrer Hilfe von einer russischen oder chinesischen Herrschaftsform absetzen will, mit dem man in Rivalitäten verstrickt ist. Sie kann aber zugleich auch der Verleugnung der Tatsache dienen, dass die glorifizierten westlichen Demokratien durchaus wesentliche Defizite aufweisen. Sie haben das Problem der sozialen Gerechtigkeit keinesfalls gelöst. Es gibt bei uns eine wachsende Konzentration des ökonomischen Reichtums und der ökonomischen Macht, die eine eigentümliche Verwandtschaft mit dem aufweist, was sich in Osteuropa unter der Herrschaft der Oligarchen etabliert hat. Die Probleme des Klimawandels und des schwindenden Artenreichtums sind noch keineswegs gelöst. Die Durchdringung aller gesellschaftlichen Prozesse durch das Internet erzeugt zwar neue Möglichkeiten, aber sie trägt auch eine Tendenz zur totalitären Kontrolle durch ökonomische und politische Mächte in sich.

Die Demokratie in der Ukraine hat sicherlich die Chance verdient, dass ihre Weiterentwicklung durch den Krieg mit Russland nicht blockiert wird, aber es ist problematisch, ihre gegenwärtigen Schattenseiten der öffentlichen Diskussion zu entziehen. Es ist auch keineswegs sicher, dass ihr die Integration in das kapitalistische Westeuropa besonders förderlich wäre. In der Ukraine beherrscht die kleine Gruppe der Oligarchen durch ihre ökonomische Macht weitgehend das öffentliche Leben. Ohne ihre Entmachtung kann die Demokratie in der Ukraine nicht wirklich vorankommen. Politiker haben kaum eine Chance, bei Parlamentswahlen erfolgreich zu sein, wenn sie nicht mit einem oder mehreren Oligarchen verbündet sind. In der Ukraine ist die Korruption allgegenwärtig, in der Korruptionsskala Europas ist die Ukraine nicht weit von Russland entfernt. Durch die Diskreditierung sozialistischer Positionen während des autoritären Staatssozialismus gibt es in der Ukraine zurzeit keine Partei sozialdemokratischer oder sozialistischer Art, die einzigen politischen Einfluss hat. Die unteren Sozialschichten, denen es teilweise sehr schlecht geht, haben deshalb bisher in der Ukraine noch keine wirkliche politische Vertretung gefunden. Die ukrainischen politischen Parteien haben bisher typischerweise noch keine ausgearbeiteten differenzierten Programme für die Zukunft des Landes entwickelt. Die Westorientierung der Ukraine ist vor allem im Interesse relativ wohlhabender städtischer Schichten in der Westukraine, die sich wohl zu Recht ein Fortkommen von ihr erhoffen, das sicherlich in manchem auch dem Rest der Bevölkerung zu Gute kommen kann.

In osteuropäischen Staaten, wie Polen, Ungarn oder Rumänien wurde das, was als Westorientierung durchgesetzt wurde, in ihren Anfängen üblicherweise mit der Durchsetzung eines extrem rücksichtslosen Kapitalismus verknüpft. Eine gewisse Zähmung des Kapitalismus durch demokratische Prozeduren und den Ausbau eines Sozialstaats, die für Westeuropa typisch sind, kam kaum zum Zuge. Profitiert haben von ihr zuerst vor allem ehemalige kommunistische Kader, die ihre Beziehungen aus der Zeit des Sozialismus genutzt haben, um an die Macht zu kommen und sich dadurch staatliches Eigentum als Privatvermögen nutzbar zu machen. Die eher linken Positionen, die sie während des ersten, für sie erfolgreichen Parlamentswahlkampfes vertreten haben, ohne sie danach umzusetzen, haben dazu beigetragen, diese nach dem Scheitern des Sozialismus vollends zu diskreditieren. Das hat der Rechten genutzt, deren Liebe zu Demokratie und Rechtsstaat oft begrenzt ist.

In Polen, Ungarn oder anderen osteuropäischen Staaten hat eine bestimmte Art der Einführung des Kapitalismus rechten politischen Strömungen zu Macht verholfen. Dass diejenigen, die nach der politischen Wende in Osteuropa die Macht antraten, vorwiegend als diejenigen in Erscheinung traten, die die rücksichtslose Durchsetzung eines unsozialen Kapitalismus zu verantworten haben, hat dazu geführt, dass das Soziale, das in Westeuropa typischerweise von Sozialdemokraten und Sozialisten repräsentiert wird, im Osten in gewisser Weise an die rechten politischen Parteien abgetreten wurde, die sich mehr um die Unterstützung ärmerer Bevölkerungsgruppen gekümmert haben. Sie haben teilweise eine sozialstaatliche Orientierung von der Linken übernommen, die ihnen Erfolge bei Wahlen beschert hat. Da eine die soziale Integration fördernde politische Einstellung, wie die, die früher mit dem Sozialismus verbunden wurde, heute fast völlig fehlt, wird gegen die Atomisierung der Konkurrenzgesellschaft heute fast nur der Nationalismus in Stellung gebracht, der verspricht, dass man wenigstens als Angehöriger einer Nation nicht ganz aus dem sozialen Geschehen verdrängt werden kann. Die Überwindung des Nationalismus und der wirkliche Ausbau der Demokratie in Osteuropa sind nicht schlicht durch den Ausbau von Westbindungen zu erreichen, sondern allenfalls durch eine grundlegende Erneuerung der Linken, die dem Sozialen neue Horizonte öffnen kann.

